

**Prof. Dr. Jens Schröter, Humboldt-Universität zu Berlin**

2. Sonntag nach Ostern, Misericordias Domini, 19. April 2026, 18 Uhr

Predigt zu 1. Petrus 2, 21-25

---

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Haben Sie ein Vorbild, liebe Gemeinde? Einen Menschen, an dem Sie sich orientieren würden bei Ihren eigenen Lebensentscheidungen? Den Sie als eindrückliche Person wahrnehmen oder vielleicht früher wahrgenommen haben? Jemand, der Sie beeindruckt, weil er oder sie wahrhaftig, authentisch, aufrecht ist oder damals war? Jemand, bei dem Sie sich manchmal fragen: Wie würde er oder sie sich jetzt verhalten, was hätte er gesagt, wie hätte sie reagiert?

Vorbilder sind Menschen, die uns das Gefühl vermitteln: Ja, man kann aufrecht und mit Anstand durchs Leben gehen. Solche Menschen helfen uns dabei, unseren eigenen Lebensweg zu justieren. Und das ist ja immer wieder nötig. Jeden Tag müssen wir Entscheidungen treffen, wie wir uns verhalten wollen oder sollen oder doch jedenfalls sollten. Wie werden wir den Ansprüchen gerecht, die wir selbst an uns haben und die andere an uns herantragen? Wie verhalten wir uns in Konfliktsituationen? Woran richten wir uns aus, wenn es gilt, Haltung zu zeigen, in Diskussionen, in denen Auffassungen vertreten werden, die wir nur schwer erträglich finden?

Der Predigttext für den heutigen Sonntag spricht von Christus als Vorbild. Christus ist ein Vorbild der besonderen Art. So besonders, dass man sich fragen kann, wie das eigentlich gehen soll: in seine Fußstapfen zu treten und ihm nachzufolgen. Und doch wird genau dies den Adressaten dieses Textes empfohlen. Dieser Text steht im 1. Petrusbrief, im 2. Kapitel. Er lautet so:

*Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollt. Er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte; nicht drohte, als er litt, es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet; der unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leib auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.*

Christus als Vorbild – das ist ein hoher Anspruch. So hoch, dass er nicht nur uns, sondern auch den ersten Adressaten dieses Briefes als unerfüllbar erscheinen musste. Christus ist schließlich nicht irgendwer. Sein Leiden können wir nicht einfach imitieren. Das war dem Verfasser dieses Briefes natürlich auch bewusst. Es geht ihm aber um eine Haltung. Und in dieser Haltung ist Christus ein Vorbild für alle, die ihm nachfolgen. Das Vorbildliche an Christus war, so sagt es unser Predigttext, wie er sich verhalten hat, als es darauf ankam, für seine Überzeugung einzustehen. Für ihn führte das bis zum Tod, einem Tod, durch den wir heil geworden sind. Christus ist dem nicht ausgewichen, er hat standgehalten, gerade als es darauf ankam.

Der 1. Petrusbrief richtet sich an Christen in Bedrängnis und Anfechtung. Das Bekenntnis, Christ zu sein, war zu seiner Zeit nicht nur unpopulär, sondern sogar gefährlich. Man machte sich damit nicht nur unbeliebt, sondern konnte auch denunziert werden bei den Behörden. Das konnte zu Verhaftung, Verhör und sogar zum Todesurteil führen. Christsein gab es nicht umsonst. Es kostete etwas. Es kostete Haltung: einen aufrechten Gang, das Einstehen dafür, wozu man sich bekennt. Christsein war gefährlich, weil die Christen die römischen Götter nicht verehrten und auch nicht den Kaiser. Das führte zu viel Häme und Unverständnis, brachte die Christen aber auch in die Gefahr, ihren Beruf, ihr gesellschaftliches Ansehen und sogar ihr Leben zu verlieren.

In dieser Situation ruft Autor unseres Textes dazu auf, nicht den einfachen, bequemen Weg zu wählen, auf dem es sich zwar ganz gut leben lässt, der aber die Verleugnung dessen bedeutet, was man als richtig und wahr erkannt hat.

Christus selbst, so sagt es unser Predigttext, ist das Vorbild für eine solche Haltung. Er scheute auch vor den letzten Konsequenzen nicht zurück, die ihn sein Weg kostete. Damit hat er uns eine Richtung für unser eigenes Leben gewiesen. „Wie irrende Schafe wart ihr“, so beschreibt der Verfasser unseres Textes die frühere Situation, ohne klare Orientierung für das Leben. Die Nachfolge Jesu Christi vermittelt dagegen einen klaren Kompass. Sie macht deutlich, dass unser Heil nicht im Streben nach Ansehen und Einfluss, nicht in der Anpassung an gängige gesellschaftliche Konventionen liegt, sondern im Bekenntnis zu dem, der mit seinem eigenen Weg, mit seinem Einsatz für uns gezeigt hat, was in Wahrheit zuträglich ist für unser Leben und für die Welt.

Unser Text nennt Christus darum „Hirte“ und sogar „Bischof“. Darunter ist hier allerdings kein kirchlicher Würdenträger mit goldenem Kreuz vor der Brust zu verstehen. Das Wort, das hier mit „Bischof“ übersetzt wurde – im Griechischen heißt es „episkopos“ –, meint vielmehr jemanden, der über eine Angelegenheit die Aufsicht führt oder sich um andere kümmert, für sie Sorge trägt, für sie verantwortlich ist. Ähnlich wie ein Hirte für seine Schafe. Natürlich tun das Bischöfe auch, jedenfalls sollten sie es tun. Und nicht zufällig ist ja bis heute „Pastor“, das lateinische Wort für „Hirte“ eine Berufsbezeichnung für Pfarrerinnen und Pfarrer. Aber Christus ist ein ganz besonderer „Bischof“. Sein Weg für uns hat ihn ans Kreuz geführt, damit wir heil werden. Im Johannes-evangelium ist davon auf eigene Weise die Rede, wir haben es vorhin in der Lesung des Evangeliums gehört. Christus, der „gute Hirte“, steht hier dem „Mietling“, gegenüber, der in der Gefahr flieht und die Schafe sich selbst überlässt. Der „gute Hirte“ Jesus gibt dagegen sein Leben für die Schafe. Er überlässt sie nicht sich selbst, sondern gibt sich für sie hin, damit sie leben können.

Der Sonntag Misericordias Domini, zwei Wochen nach Ostern, stellt uns so den Weg Jesu durch Leiden und Tod auf eigene Weise vor Augen: Er zeigt uns Jesus als Hirten, der für uns da ist, uns bewahrt und beschützt, uns Zuflucht und Vorbild ist. Nicht zufällig war die Darstellung Jesu als guter Hirte, der ein kleines, wehrloses Lamm auf dem Rücken trägt, eines der beliebtesten Motive der frühchristlichen Ikonographie. Gerade in Verfolgung und Bedrängnis haben Christen Trost darin gefunden, sich auf Christus als ihren guten Hirten verlassen zu können. Es hat ihnen die Gewissheit gegeben, dass es sich lohnt, für die eigene Überzeugung einzustehen, aufrichtig und anständig zu leben, auch und gerade, wenn es unpopulär und sogar gefährlich war.

Christliches Bekenntnis, eine klare Haltung sind auch heute unverzichtbar in all der Unordnung und Unübersichtlichkeit unserer Welt, damit wir nicht den Mut und die Zuversicht verlieren in einer Welt, in der vieles brüchig geworden ist, was lange verlässlich erschien. In der neue Konstellationen und Kräfteverhältnisse entstehen, die wir momentan noch gar nicht genau überschauen können. In der viele Menschen ihr Heil bei denen suchen, die leichte und schnelle Lösungen versprechen, aber in Wahrheit die Probleme nur größer machen. Nachrichten über Kriege, über Konflikte um Handelswege, über unberechenbare politische Entscheidungsträger und das Machtstreben von Regierenden beunruhigen uns ebenso wie der Eindruck, dass diejenigen, die zu Mäßigung aufrufen und die Friedensbotschaft des Evangeliums in den Mittelpunkt stellen, kritisiert oder nicht ernst genommen werden.

Als Christen erleben wir die Umbrüche und Veränderungen noch einmal in eigener Weise. Die Kirchen werden leerer, weil der christliche Glaube vielen keine verlässliche Lebensgrundlage mehr zu sein scheint. Die Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche ist längst keine Selbstverständlichkeit mehr. Die Zahl der Christen in den europäischen Ländern nimmt ab, in anderen Teilen der Erde dagegen wachsen die Kirchen. Warum das so ist, lässt sich gar nicht so einfach beantworten. Es fordert uns aber in besonderer Weise dazu heraus, unseren Glauben wahrhaftig zu leben und zu bezeugen.

Das Vorbild Christi zeigt uns dafür eine Haltung, die auch und gerade in schwierigen und unübersichtlichen Situationen trägt; die nicht abhängig ist von politischen Konstellationen und gesellschaftlichen Trends. Christus ist dadurch zum Vorbild geworden, dass er für seine Überzeugung eingestanden ist, für sie gelitten hat und gestorben ist. Und es gibt auch heute Menschen, die sich an einer solchen Haltung ausrichten. Denen die Freiheit und Würde des Menschen wichtig ist, so wichtig, dass sie dafür sogar ihr Leben aufs Spiel setzen. Ja, es gibt sie, die ermutigenden Nachrichten, dass das Einstehen für Ehrlichkeit, Anstand und eine freiheitliche Gesellschaft nicht umsonst ist. In Ungarn ist der Weg zu einer Ordnung, in der Ehrlichkeit und gegenseitiger Respekt zählen, wieder eingeschlagen worden. Der Papst, Oberhaupt von 1,4 Milliarden Katholiken und damit von etwa 18 Prozent der Weltbevölkerung, hat seine Stimme für den Frieden erhoben und gemahnt, die Waffen schweigen zu lassen. Viele Menschen, überall auf der Welt, setzen sich ein für eine menschenwürdige, lebenswerte Welt.

Wir müssen uns darum von den bisweilen übermächtig erscheinenden Schlagzeilen über all die Probleme in der Welt nicht niederdrücken lassen. Wir können unseren Blick darauf richten, was Hoffnung macht und Zuversicht vermittelt. Unser Glaube ist dabei in einer Zeit wie derjenigen, in der wir gerade leben, in besonderer Weise herausgefordert. Was bedeutet es konkret, heute glaubwürdig als Christen zu leben; was sind die Maßstäbe, an denen wir uns orientieren? Was sind die Überzeugungen, an denen wir auch dann festhalten, wenn sich die Lebensumstände und die Bedingungen radikal verändern? Was ist die Grundlage unseres Lebens, auf die wir uns verlassen, auf die wir vertrauen können, die uns auch in unübersichtlichen Zeiten trägt?

Als Christen müssen wir dabei zuerst und vor allem deutlich machen, dass in der Nachfolge Christi der Einsatz für Wahrheit, Ehrlichkeit und Anstand im Zentrum steht. Wir müssen davon reden, was der Mensch als Gottes Geschöpf und sein Ebenbild ist: ein von Gott geliebtes und der Erlösung bedürftiges Wesen. In der Nachfolge Jesu Christi, der uns mit seinem Weg ein Vorbild hinterlassen hat, geht es um die zentralen Fragen des Menschseins: um Schuld und Vergebung, um Tod und Auferstehung, um Zeit und Ewigkeit. Das sollen wir als Christen in der Welt bezeugen; aus dem Vertrauen darauf, dass eine solche Haltung die Welt freundlicher, heller und lebenswerter macht, dürfen wir leben.

Es ist darum keineswegs gleichgültig, woran wir uns ausrichten, was die Maßstäbe unseres Tuns sind. Den Fußstapfen Jesu zu folgen, bedeutet, sich der Verantwortung bewusst zu sein, die wir tragen – für uns selbst, für die Menschen, mit denen wir zusammenleben, für diese Welt, die uns anvertraut ist.

Das einprägsame und tröstliche Bild von Jesus als dem guten Hirten, der für uns gelitten hat, der für uns sorgt, uns beschützt und bewahrt, gibt uns dabei eine Orientierung für unser eigenes Leben. Es macht uns gewiss, dass unser irdisches Leben umfassen ist von der Macht Gottes über Leben und Tod. All das Unabgegoldene und nicht Gelungene, die gescheiterten Erwartungen und die nicht erfüllten Hoffnungen – all das dürfen wir aufgehoben wissen bei Gott, der uns in Jesus Christus einen Weg gezeigt hat, der zum erfüllten Leben führt. Als der gute Hirte hat Jesus sich für die Seinen eingesetzt bis zum Tod, in der Auferstehung hat er den Tod überwunden. Seither haben Leiden, Angst und Tod nicht mehr das letzte Wort.

Das Bild von Jesus als dem Hirten, der uns schützt, uns heil macht und uns ein Vorbild für unser eigenes Leben gegeben hat, gibt Trost und Ermutigung. Der Herr ist mein Hirte, er steht für mich ein, ich brauche kein Unglück zu fürchten, denn er beschützt mich und tröstet mich. Aus dieser Gewissheit dürfen wir leben in dieser österlichen Zeit. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.